

Zur Vorgeschichte der Marienkirche

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts rief die wachsende Katholikenzahl in Stuttgart nach einer zweiten Kirche. Hatte Stuttgart 1830 erst 25 000 Einwohner, so stieg die Zahl bis zur Mitte des Jahrhunderts auf 50 000. Die Zahl der Katholiken betrug 11000. Doch St. Eberhard faßte einschließlich der Stehplätze nur 1200 Menschen. Die Gründung eines neuen Kirchenbauvereins erfolgte unter Stadtpfarrer Friedrich Zimmerle von St. Eberhard.

Ziemlich umfangreiche Spenden der Grafen Rechberg, Beroldingen und Degenfeld fanden Nachahmung. Das Hoftheater ließ die Einnahme aus der Aufführung von Haydns „Sieben Worte des Erlösers“ in die Kirchenbaukasse fließen. König Wilhelm I. zeichnete 10 000 Gulden. Der Kirchenbau-Bazar vom 1. bis 3. Mai 1865 im Olgabau erbrachte vor allem für die eigenhändigen Handarbeiten der Königin Olga und der Königinmutter Pauline 13 000 Gulden. Eine zur damaligen Zeit ungern genehmigte Kirchenbaulotterie, die Gewinne in der Gesamthöhe von 30 000 Gulden abwarf, vermehrte die Baukasse noch um 64 000 Gulden. Als Staatsbeitrag für den Kirchenbau schlug das Finanzministerium 50 000 Gulden vor. Nur 30 000 wurden gewährt, weil bei der entscheidenden Sitzung sechs katholische Abgeordnete gefehlt haben.

Bauplatz der Marienkirche

Bereits im Jahre 1862 wurde über den Platz der neuen katholischen Kirche verhandelt. Doch ein endgültiger Beschluß verzögerte sich noch. König Karl bot dem Kirchenbauverein einen Bauplatz von drei württembergischen Morgen am Ende der damaligen Alleen- und Lindenstraße als Geschenk an. Das war der Platz, auf dem dann später die evangelische Garnisonskirche errichtet wurde. Auf diesem Platz konnte die Kirche nicht erbaut werden, weil „die Entfernung von der Stadt viel zu weit sei“. Oberbaurat Egle, der Erbauer der Marienkirche, hätte in weiser Voraussicht der Stadterweiterung gerne auf diesem Areal gebaut. So aber wurde der Platz an der damaligen Böblinger Straße (heute Tübinger Straße) und Lindenstraße mit Genehmigung des Königs gegen den Platz an der Alleen-Linden-Straße umgetauscht. Im April 1868 faßten die „bürgerlichen Kollegien“ auf Drängen des Kirchenbauvereins den Beschluß, den Platz an der Böblinger Straße mit seinem Wert von 13 700 Gulden dem Kirchenbauverein zu überlassen als Ausgleich für das Areal an der Alleen- und Lindenstraße. Zur Bedingung wurde gemacht, daß mit dem Kirchenbau spätestens in 15 Jahren begonnen werden müsse und daß bis dahin die Baustelle nur als öffentlicher Platz verwendet werden dürfe. Der Gemeinderat Stuttgart verwilligte am 2. Dezember 1873 trotz scharfer Einwendung 20 000 Gulden für den Kirchenbau.

Die Pläne für die Marienkirche

Nach der endgültigen Festlegung des Kirchenbauplatzes veranlaßte der Kirchenbauverein unter Vorsitz von Baron Spitzenberg, Generaladjutant des Königs Karl, ein Preis- bzw. Konkurrenz-ausschreiben.

Infolge des Krieges traten Schwierigkeiten ein, so daß die Baupläne erst 1871 in der Baugewerkschule öffentlich ausgestellt werden konnten. Baurat De Pay, Professor Beyer, Münsterbaumeister in Ulm, und ein Kreis von drei Technikern des Bauausschusses, Oberbaurat Egle, Oberbaurat Morlok und Baurat Schlierholz in Stuttgart, legten Kirchenbaupläne dem Preisgericht vor. Baurat De Pay hielt sich mit seinem vorgelegten Plan weder an die Forderung des Ausschreibens, das den frühgotischen Stil verlangte, noch an die ausgesetzte Bausumme. Nach seinem Plan wäre St. Maria eine italienische Frührenaissance-Kirche geworden von solchen Ausmaßen, daß die Mittel des Vereins bei weitem nicht ausgereicht hätten. Professor Beyers Entwurf wollte nach dem Freiburger Münsterstil die eintürmige Kirche. Doch Maß und Gestalt der Kirche wären den liturgischen Anforderungen nicht gewachsen gewesen; überdies hätte dieser Bau nicht gut im Stadtbild gewirkt. So kam der Plan der drei Techniker, eigentlich das Werk Egles, also unsere heutige Marienkirche mit den zwei Türmen an der schönen Nordostfassade, zum Zuge. Wohl erteilte das Preisgericht dem Baurat Beyer mit seiner eintürmigen Kirche den ersten, dem Baurat De Pay mit seiner italienischen Frührenaissance-Kirche im überdimensionalen Ausmaß den zweiten Preis - Trostpreise gewissermaßen - doch Egles Entwurf, nur mit dem dritten Preis bedacht, wurde „freudig begrüßt“ und sollte zur Ausführung kommen, zumal sein Kostenvoranschlag die Absichten des Kirchenbauvereins berücksichtigte.

Nicht wahr, beim Konkurrenzausschreiben zur Planung unserer Marienkirche wundert uns die Bedingung, daß es eine gotische Kirche werden müsse. Der heutige Bauherr einer Kirche schreibt vor allem die Anzahl der Sitzplätze vor, gibt an, wie viele Mittel verbaut werden dürfen, und wird auch die eingereichten Pläne genau prüfen, ob die Formen und Farben gefällig und zweckmäßig seien. Aber ein vergangener, historischer Stil, der seit 400 Jahren der Geschichte angehört, wird im allgemeinen jedoch nicht vorgeschrieben. Der Architekt soll aus dem Stilempfinden seiner Zeit unter Berücksichtigung der Lage und Umgebung und dem Verständnis der Meißfeier entsprechend seinen Kirchenplan entwerfen. Doch soweit war es in den siebziger Jahren, überhaupt im ganzen 19. Jahrhundert, nicht. Die an künstlerischen Ideen völlig ausgebrannte Zeit pflegte die Wiederaufnahme früherer Baugestaltung, vor allem der Gotik. Daneben gab es einen Neubarock, insbesondere in der 2. Hälfte des Jahrhunderts, und ebenso eine neue Romanik (Matthäuskirche). So können wir die Bedingung des Kirchenbauvereins verstehen, daß ein frühgotisches Bauwerk entstehen müsse. Oberbaurat Egle griff nach der dreischiffigen frühgotischen Elisabethenkirche von Marburg aus dem Jahre 1235. Wir sind dem Baumeister von St. Maria für die Wahl dieses Vorbildes in Marburg sehr dankbar. Oder glaubt jemand, daß die einige Jahre später erstellte Liebfrauenkirche in Cannstatt oder die evangelische Markuskirche uns mehr Freude machen könnte? Die Baumeister beider Kirchen wandten sich gegen die Nachahmung vergangener Stile und suchten tastend nach etwas Neuem.

Die Gestalt der Kirche

Am 2. Juli 1871, also am Fest Maria Heimsuchung, war die Grundsteinlegung für unsere Kirche. Im Spätsommer 1871, nach dem Kriegsende, wurde die Bauhütte auf der Furtbachwiese erstellt. Die Bauleute begannen sofort mit der Fundamentierungsarbeit der Marienkirche. Der sehr schwierige Baugrund aus einer leicht zusammendrückbaren acht Meter tiefen Lehmschicht, auf einer wässrigen Sandbank gelagert, erforderte ein solides Fundament, das mit 100 Quadratmetern Betonplatten ausgelegt wurde. Vor allem verlangte die Ostseite mit den beiden 59 Meter hohen Türmen einen äußerst tragfähigen Untergrund. Mauerwerk und Turmhelme wurden mit Sandstein aus dreierlei Gattungen errichtet.

Die dreischiffige, frühgotische Stufenbasilika mit einem Querschiff, Hauptchor und zwei Seitenschören und den zwei Glockentürmen (59 Meter hoch) und einem Vierungstürmchen mit der Meißglocke bietet im Schiff und Seitenkirche 750 Sitzplätze sowie 1500 Stehplätze, so daß die Kirche etwa 2250 Menschen fassen kann. Die Höhe der Kirche in ihren Türmen entspricht fast genau ihrer lichten Länge mit 58 Meter. Die lichte Mittelschiffsweite mißt 20 Meter. Das Mittelschiff ist fast genau so breit wie die Summe der beiden Seitenschiffe, nämlich 9 Meter. In der Vierung maß die Kirche vor dem Gewölbeeinsturz 19 Meter, in den Seitenschiffen 17 Meter. Fünf Hauptportale mit gedeckten Hallen, drei an der Turmseite und zwei in den Winkeln zwischen den Seitenschiffen und dem Querbau, führen in den Kirchenraum. Die einfach scharrierten Mauer- und Quaderflächen sind ohne Blenden und ohne Verputz. Auch die inzwischen eingestürzten Gewölbekappen zeigten die natürliche Edelfarbe der Hau- und Backsteine. Am nichtzerstörten Chorgewölbe kann das noch beobachtet werden. In der Leibung des Hauptportals stehen in halber Lebensgröße die Standbilder der Propheten David und Michäas auf der linken, Isaias und Zacharias auf der rechten Seite. In der Hand halten sie Schriftrollen mit alttestamentlichen Verheißungen der kommenden Erlösung. In der Mitte dieser zwei Prophetenpaare stand im Tympanon das steinerne Bild der Gottesmutter mit dem Kinde, zu Füßen zwei Weihrauchengel. So war es Brauch bei allen gotischen Kirchen, daß über dem Haupteingang der Schutzpatron des Gotteshauses aufgestellt wurde. Schade ist es um das Standbild der Gottesmutter. Nach dem Angriff im Juli 1944 lag die steinerne Plastik mit abgeschlagenem Kopf auf einer Kirchenstufe. Die genannten Arbeiten stammen aus der Werkstatt des Professors Knabl aus München.

Die ornamentalen Bildhauerarbeiten, zu denen viele Modelle gefertigt wurden, sind vom Bildhauer Plock an der Höheren Bauschule Stuttgart geschaffen. Neben den abwechslungsreichen Kreuzblumen, Tympanonplatten, Hohlkehlen, Wasserspeiern dürfen die gut erhaltenen, mit verschiedenen Motiven reich verzierten schmiedeeisernen Gitter von Eichberger und Leuthi aus Stuttgart nicht vergessen werden (3340.80 M; 1905). Der wiedererwachte Sinn für den Mahlcharakter der heiligen Messe läßt uns das frühere, im Krieg zerstörte Hauptaltärchen aus Marmor, vergoldeter Bronze und Grubenschmelz leicht vergessen, selbst wenn es vom königlichen Haus gestiftet und auf einer Pariser Kunstausstellung preisgekrönt wurde.

Die Orgel mit ihren 25 ersten Registern von Walcker, Ludwigsburg, die restlichen 25 zum 50. Jubiläum aus der Werkstätte Späth, Ennetach-Mengen, wurde in der Fliegernacht vom 25./26. Juli 1944 zerdrückt und gänzlich unbrauchbar gemacht.

Beklagenswert sind die zerstörten Arbeiten aus der Beuroner Malerschule. Da waren vor allem die Kreuzwegstationen, die auf sorgfältig präpariertem Grund unterhalb der Fenster 1889/1890, also zehn Jahre nach der Kirchweihe von St. Maria, gemalt wurden. Die Skizzen und Kartonbilder sind in Beuron selbst vom Begründer der Schule, Pater Desiderius Lenz O.S.B., unter Mithilfe des Paters Gabriel Waer hergestellt worden. Diese imposanten Bilder wurden unter Leitung von Pater Gabriel und drei kunstgeübten Brüdern der Erzabtei ausgeführt. Der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs hat auf Veranlassung des Prinzen von Weimar 5000 Mk. für diesen Kreuzweg gestiftet, insgesamt kam der Kreuzweg auf 17 787 Mk. Der heutige Notkreuzweg aus billigen und viel zu kleinen Fugeldrucken müßte sehr bald dem Werk eines ebenso frommen wie geübten Künstlers Platz machen. An Stiftern von einzelnen Stationen dürfte es unter den vielen Kreuzträgern von St. Maria doch nicht fehlen.

Weitere Arbeiten der Beuroner Schule waren die beiden gobelinartigen Umrahmungen des ehemaligen Hochaltars. Das unscheinbare Hochaltärchen mußte mit Darstellungen aus dem Marienleben flankiert werden. Pater Wüger von Beuron entwarf auch das gerettete Mariä-Heimsuchungsbild in Hochrelief. Die Ausführung besorgte Meister Stärk von Nürnberg. Das Bild steht wieder in der Marienkapelle.

Die ersten Glocken von St. Maria

wurden in der Werkstatt Kurtz, Stuttgart, gegossen. König Karl stiftete 1876 20 Zentner Kanonenmetall. Die St.-Nikolaus-Glocke wurde ebenfalls 1876 aus französischen Kanonen gegossen. Ein Kanonenrohr kostete 972.49 Mark. Den Namen erhielt die Glocke nach dem Stifter Nikolaus Backe, zu dessen Gedächtnis die Glocke jährlich am Nikolaustag eine halbe Stunde geläutet werden mußte. Vier Glocken wurden Opfer des ersten Weltkrieges. Am Pfingstmontag 1920 konnte Prälat Mangold von St. Eberhard fünf neue Glocken weihen. Firma Ulrich in Apolda hatte sie gegossen. Wiederum wurden alle sechs Glocken auf den Haupttürmen zu Beginn des zweiten Weltkrieges beschlagnahmt, auseinandergeschweißt und brockenweise durch die Schalllöcher geworfen. Am 29. Mai 1954 konnte Domkapitular Prälat Hinderberger wieder vier Glocken aus der Gießerei Kurtz, Stuttgart, durch die Weihe ihrem Ruferdienst übergeben.

Kirchweihe und Weiterentwicklung der Pfarrei

Am Sonntag, dem 12. November 1879 - es war ein sonniger Spätherbsttag -, konsekrierte Bischof Karl Joseph von Hefele die fertige Marienkirche. Am selben Tag wurde durch Dekan Zimmerle von St. Eberhard der erste Stadtpfarrer von St. Maria, der spätere Prälat Gebhard Schneider, investiert. Der Beschluß des Kirchenstiftungsrates vom 21. Mai 1881, Furtbachstraße 4 und 12 als Pfarrhaus und Gemeindemittelpunkt zu erwerben, wurde vom Königlichen Kirchenrat abgelehnt. Die Gebäude seien zu teuer, das könne man sich nicht leisten, obwohl der Kirchenbauverein noch einige 10 000 Mark übrig hatte. 1901 wurde dann Kurze Straße 2 um 110 000 Mark als Pfarrhaus erworben. Die genannten Häuser in der Furtbachstraße wären, dank ihrer ruhigeren Lage und ihrer Nähe zur Kirche, geeigneter gewesen. Die Kirchenglocke stiftete 1881 die Stadt Stuttgart. Die zweite Kaplaneistelle zu St. Martin wurde 1891 errichtet. 1895 zählte St. Maria 9177 Seelen, die katholische Gesamtgemeinde Stuttgart 22 297. Die Einwohnerzahl Stuttgarts betrug zur gleichen Zeit 139 000. Heute, im Jahre 1954, gibt es fast so viele Katholiken in Stuttgart wie damals Einwohner. Nach der Konsekrierung der Elisabethenkirche 1901 sank nach erfolgter Grenzbereinigung die Seelenzahl auf 5900. 1904 feierte die Marienkirche ihr silbernes Jubiläum, 1905 zählte die Gemeinde schon wieder 9000 Seelen plus 200 in Degerloch. 1906 wurde der Platz für die Heslacher St. Josephs-Kirche erworben; die darauf erstellte Kirche konnte 1909 benediziert werden. 1910 wurde nach dem Tode von Prälat Schneider Kaplan August Bentele von St. Eberhard zum Stadtpfarrer von St. Maria ernannt. Ihm folgte 1922 Stadtpfarrer Rau und nach dessen Ernennung zum Domkapitular im Jahre 1932 als vierter Stadtpfarrer Msgr. Albert Herkommer, der am St. Josephs-Tag 1949 im Marienhospital verstarb. Am 13. November 1949 wurde Kaplan Karl Gerstner von St. Elisabeth, ehemals Vikar an St. Maria, als fünfter Stadtpfarrer unserer Kirche investiert.

St. Maria in den Stürmen der Fliegerangriffe

Den traurigsten Lebensabschnitt unserer 75jährigen Jubilarin, gewissermaßen ihren Leidensgang, haben noch viele Pfarrkinder von St. Maria erlebt. Mit ziemlicher Stimmkraft und Wortverschwendung hat man zu Beginn des Krieges jedem feindlichen Flieger an der Grenze „Großdeutschlands“ den sichersten Tod angedroht. Ernste Beobachter der Zeit haben dieses Geschwätz keinen Moment zu glauben vermocht. „Wie das Gesetz es befahl“, trugen wir große Wassereimer und Sandkästen mit dem üblichen Luftschutzzubehör auf den Dachboden der Marienkirche. Der Heizungskeller diente uns als provisorischer Luftschutzraum. Die Reihe der 53 Fliegerangriffe auf Stuttgart begann am 25. August 1940 mit 20 Maschinen. Getroffen wurde vor allem Gaisburg und Untertürkheim. Erst der achte Angriff, am 11. März 1943, mit 60 Maschinen setzte der Marienkirche ernstlicher zu. Eine leichte Bombe, direkt neben der Sakristei in Richtung Karlslymnasium, zerstörte die kurz zuvor neu erstellten Fenster. Das schnell errichtete Gerüst ermöglichte das Ausflicken der Fenster mit Drahtglas, Pappe und Sperrholz, soweit es beschafft werden konnte, so daß der Gottesdienst ungestört von Lärm, Staub und Kälte weitergeführt werden konnte. Für alle Fälle blieb das Fenstergerüst stehen. Der zwölfte Angriff vom 8. Oktober 1943 nachts 12-1 Uhr mit 200 Flugzeugen kostete der Pfarrgemeinde das Gemeindehaus Kurze Straße mit den Mesner- und Kaplaneiwohnungen. Die ganze Umgebung, das Lindle-Viertel, wurde Opfer der Flammen. Auf die Kirche selbst fielen acht Stabbrandbomben, die auf dem Gewölbe rasch zum Verlöschen gebracht werden konnten. Nur ein Brandgeschoß verklemmte sich im Dachstuhl und erforderte größere Löschanstrengungen. Das 1937 erworbene Pfarrhaus in der Paulinenstraße 28 blieb, Gott sei Dank, noch verschont. Die größere Glasspende eines Gemeindegliedes ließ wiederum eine Fensterreparatur zur Weiterführung des Gottesdienstes gelingen.

Das schwerste und für St. Maria entscheidendste Bombenunglück ereignete sich in der Nacht vom 24./25. Juli 1944 in der knappen Zeitspanne von 35 Minuten. Um 1.30 Uhr begann der Angriff, um 2 Uhr schwieg die Flak. Eine schwere Mine der 500 angreifenden Maschinen riß die Kanalisation unter der Tübinger Straße auf. 10 Meter vor dem Ostportal lockerte der Mineneinschlag die ganze Ostwand in einem furchtbaren Sog. Die schreckliche Wirkung dieses Einschlages erfuhr der wachhabende Luftschutzdienst an Körper, Kleidung und Ausrüstungsgegenständen. Mit ungeheurem Getöse stürzte das Gewölbe im Haupt- und in den Seitenschiffen ein. Der Dachstuhl auf dem Längsbau, an mehreren Stellen eingeknickt, ließ fortan Regen, Wind und Wetter in das Trümmerfeld der Marienkirche. Nach mühevolem Ausstieg aus der schwer verwundeten Kirche konnten nur noch die starken, aufrechten Türme Herz und Mut wieder aufrichten. Das Allerheiligste war geborgen, ebenso die Kelche und die übrigen liturgischen wertvollen Geräte, die im Pfarrhaus Paulinenstraße 28 Unterschlupf gefunden hatten. Fluchtartig verließen nach diesem und den drei unmittelbar folgenden Angriffen mit je 500 Maschinen die Stuttgarter ihre Stadt. Die dezimierete Mariengemeinde suchte nach Beerdigung ihrer zwölf Fliegeropfer ein Gottesdienstasyl in der Hauskapelle des Gesellenhauses, in einer Notkapelle Paulinenstraße 28 und in der Hauskapelle der Schwesternstation Silberburgstraße 160.

Doch der Kreuzweg der Pfarrgemeinde war noch nicht auf die Höhe der 14. Station gelangt. Der Angriff vom 12. September 1944 (Maria Namen), wieder mit 500 Maschinen, verwüstete den Stadtkern in westlicher Richtung und traf auch das Pfarrhaus in der Paulinenstraße. Das Pfarramt siedelte nun für die nächsten fünf Jahre in Tübinger Straße 1 (Feil) über. Einsam und ganz traurig ist es nun in der Gegend von St. Maria geworden. In das Karfreitagsglied des Propheten Jeremias über das zerstörte Heiligtum in Jerusalem hätten wir einstimmen mögen: „Wie sitzt so einsam...“ Immer wieder schlichen wir an die geknickte Kirche, deren Türme die Bücher und die geretteten Gegenstände der Geistlichen wohl vor Bomben, nicht aber vor Dieben bewahrten. Nach weiteren schweren Angriffen, vor allem nach der Doppelbombardierung (30. und 31. Angriff in der Nacht vom 19./20. Oktober 1944) galt unser erster Gang der trauernden Marienkirche, ob ihr auch gewiß nichts geschehen sei. Mehr als einmal fanden wir in den Trümmern abgebrannte Stabbrandbomben. An den zwei, fast ganz zerstörten Portalen gegen die Tübinger Straße und am Hauptportal wurde eine hohe Steinbarrikade errichtet. Die wehrlos gewordene Marienkirche soll nicht auch noch verunreinigt werden. Die weiteren Angriffe ließen unser schwer verletztes Heiligtum unberührt. An eine Heilung und Wiederaufrichtung konnte während des Krieges und unmittelbar danach nicht gedacht werden.

Als Stuttgart kurz vor der Übergabe am 20. April 1945 eine Zeitlang unter Beschuß lag, hingen unsere Gedanken wieder an der Marienkirche, der wir noch in der Nacht einen prüfenden Besuch abstatteten. Und was da gefunden wurde! Über die Steinbarrikade am Nordosttor war eine ganze

Wagenladung voll brauner Uniformen geworfen worden. Um den Franzosen nicht Anlaß zu geben, Partei und Kirche in einen Topf zu werfen, schafften wir diese Kleidungsstücke in die Glockenstuben der beiden Türme. Doch ein Besuch nach wenigen Tagen dort oben fand die Stuben sauber entleert. Mögen den „Findern“ die Lebensmittel gut bekommen haben, die sie um Orgelpfeifen und Uniformen eingetauscht haben!

Der Wiederaufbau

lief langsam an. Die Materialknappheit nach der ungeheuerlichen Kriegskatastrophe, der Arbeitermangel, die wertlose R-Mark und besonders die Notwendigkeit, Stein für Stein an der Mauer abzutragen, zu nummerieren, zu behauen und wieder aufzusetzen stellte große Anforderungen an die Geduld der wartenden Kirchenbesucher. Freude und Zuversicht erfüllte die Herzen der Wartenden, als der große Kran im Sommer 1947 aufgestellt wurde. Nicht wahr, wir konnten das Glück des aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehrenden Gottesvolks beim Anblick der wachsenden Tempelmauern miterleben.

Inzwischen bot das katholische Gesellenhaus nach der Lazaretträumung seinen Festsaal zur Gottesdienstfeier an. Wie eng und drückend war es doch in der Hauskapelle des Gesellen- und Schwesternhauses. Der große Festsaal des Gesellenhauses kam uns fast wie ein Dom vor. Die Augen des schwer getroffenen Pfarrers der Gemeinde, Msgr. Herkommer, schauten nicht mehr die Wiederherstellung. Am Josefstag 1949 schloß er sie für immer. Seine sterbliche Hülle wurde in der Gesellenhaus-Notkirche aufgebahrt, um dann auf seinem Heimatfriedhof zu St. Leonhard in Schwäbisch Gmünd bei seinen Ahnen beigesetzt zu werden. Ein dankbares „Have pia anima“ wollen wir vor allem für ihn am Priestersamstag nicht vergessen.

Des neuen Stadtpfarrers an St. Maria harrte nach seiner Investitur am 13. November 1949 keine leichte und vor allem keine angenehme Aufgabe. Der Seelsorger mußte sich zuerst auf dem Bettelweg zum Kirchensorger umstellen. Mit nie vermuteter Opferfreudigkeit für die Stätte der Mysterienfeier kam ihm die Gemeinde offenen Herzens und mit offenen Händen entgegen. Die monatlichen Kirchensammlungen überstiegen die 2000-DM-Grenze. Immer noch wird eine große Summe gesammelt, und zwar aus kleinen Beträgen. Einfache, treue und gläubige Menschen legen vom Wochen- und Monatslohn ihren festen Betrag für die Monatssammlung zum Wiederaufbau der Marienkirche zurück. So ist, abgesehen von der Hilfe der Gesamtkirchengemeinde und des Bischöflichen Ordinariates, alles aus eigener Kraft, ohne Bettelpredigten in fremden Gemeinden, aufgebracht worden.

J. Uhl

Auszug aus der Festschrift zum 75jährigen Jubiläum 1954

Wiederaufbau

Dieses Wort kennt die Pfarrgemeinde St. Maria nicht nur vom Hörensagen. Sie hat selbst jahrelang und mühsam wieder aufbauen müssen. Ein Großteil ihrer Wohnhäuser kam wohl im Bombenkrieg verhältnismäßig glimpflich davon, aber um so schlimmer war die Kirche getroffen, Pfarr- und Gemeindehaus ganz zerstört. Dem neuen Pfarrer konnte bei seiner Investitur am 13. November 1949 weder Kirche noch Pfarrhaus übergeben werden. Er hatte noch keine Wohnung und mußte mehrere Wochen lang jeden Abend noch seine bisherige Kaplaneiwohnung in St. Elisabeth aufsuchen. Durch ein Entgegenkommen des Caritas-Verbandes waren die Büroräume im 4. Stock des Hauses Tübinger Straße 35 frei geworden. Dort konnte das Stadtpfarramt bis zum Bau eines neuen Pfarrhauses untergebracht werden. Für die nächsten Jahre war für die tägliche Gymnastik im Treppensteigen gesorgt, es ging 93 Stufen hoch. Die größere Sorge war aber die Kirche. Dank der großen Vorarbeit von Msgr. Herkommer und seinen Mitarbeitern war wenigstens der Rohbau der Kirche durch Firma Müller-Altvatter vollendet, wenn auch noch mit einer erheblichen Schuldenlast beladen. Das Bischöfliche Ordinariat und die Gesamtkirchenpflege Stuttgart hatten Verständnis für die Not von St. Maria und halfen weiter. Und die große Opferbereitschaft der Mariengemeinde gab dem Pfarrer Mut und Vertrauen. In der Heiligen Nacht 1949 konnte die Gemeinde in der notdürftig dafür hergerichteten Kirche ein erstes denkwürdiges Engelagebet halten. Der weite Raum ohne Bänke war dicht gefüllt. Das war ein jubelndes Einstimmen in das Gloria der Engel, und die Weihnachtsbotschaft: „Seht, ich verkünde euch eine große Freude“, fand, wie selten, ein Echo in den Herzen der Pfarrgemeinde. Ihre Liebe zu ihrer Marienkirche und ihre Gebefreudigkeit ließen nun nicht mehr nach, bis das Gotteshaus zum endgültigen Wiedereinzug fertiggestellt war.

Der Innenausbau

In der Mitternachtsmesse hatten sich manche Gottesdienstbesucher ziemlich erkältet; denn es zog gewaltig aus dem Dachgebälk herunter. Als erstes mußte dem Kirchenraum eine Decke gegeben werden. Das schöne gotische Gewölbe über den drei Schiffen der Kirche konnte leider nicht wiederhergestellt werden: Zimmermeister Färber, ein Mitglied der Gemeinde, bekam den Auftrag, eine Holzdecke einzuziehen. In ihrer einfachen Schönheit wirkt sie ruhig und materialgerecht. Den Holzboden unter den Bänken fertigten in freiwilliger Arbeit die Männer der Gemeinde, die sich rühmlich in der Mitarbeit hervortaten. Zuvor waren darunter durch Firma Stumpf & Müller als Stiftung für die Kirche die Hauptleitungen für eine künftige Heizung gelegt worden. Der Not der Zeit entsprechend wurden in Material und Form einfache Bänke erstellt. Der Chorraum, das Allerheiligste der Kirche, wurde mit geschliffenen Natursteinplatten belegt.

Die Stätten der Spendung der heiligen Sakramente

An Stelle des früheren, zu kleinen Hochaltars wurde, um einige Stufen erhöht und damit den Kirchenraum besser beherrschend, ein einfacher, aber würdiger Opfertisch aufgestellt. Die dafür schon in früheren Jahren beschafften mächtigen Steinplatten hatten den Krieg überdauert. Der Altar ist überragt von einem großen gotischen Kreuz mit einem innigen und tiefen Ausdruck. Dieses Kreuz mit den Beifiguren Maria und Johannes sowie die Bildwerke auf dem Marienaltar (eine Madonna mit der heiligen Katharina und Barbara) und das edle gotische Kruzifix in der Gefallenkapelle wurden uns in dankbarer Weise vom Württembergischen Landesmuseum als Leihgaben zur Verfügung gestellt. Die in Stein gehauene Kommunionbank war erhalten geblieben. Sie wurde näher zum Volk auf die unterste Stufe gerückt. Die Kanzel wurde am Eingangs Pfeiler des Chores angebracht, um in stärkerer Verbindung mit dem Altar und im Blickfeld der ganzen Gemeinde zu stehen. Zusammen mit den beschädigten Chorstühlen war sie von einem inzwischen verstorbenen Mitglied der Gemeinde (An Keiner) um Gotteslohn wieder instandgesetzt worden. Sie harrt noch der Ausstattung mit den im Krieg verschwundenen Figuren. Der Taufstein erhielt seinen Platz in der Mitte der rechten Seitenkapelle, um seine Bedeutung als Brunnen des Lebens für die ganze Gemeinde sichtbar werden zu lassen. Das rückwärtige Fenster soll dies einmal mit einem entsprechenden Glasgemälde noch anschaulicher machen. Die Beichtstühle, eine schöne Arbeit von Schreinermeister Gramer, sind in etwas reicherer Form dem Stil der Kirche angepaßt.

Altarweihe und Wiedereinzug in die Kirche

So bot die Kirche einen neuen Anblick, als unser Bischof gleichen Namens wie der einstige Konsekrator der Kirche Carl Joseph, Excellenz Leiprecht, am Palmsonntag, 2. April 1950, die neue Opferstätte weihen konnte. Es mag ähnlich gewesen sein wie beim Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem nach der Zerstörung im Babylonischen Krieg, wo die Alten, die noch den früheren Salomonischen Tempel in seiner Pracht gesehen hatten, mit Wehmut und Trauer an die vergangene Herrlichkeit zurückdachten, die Jungen aber voll Freude waren. Manche meinten übrigens, die durch die Not bedingten Änderungen hätten sich zum Vorteil der Marienkirche ausgewirkt. Sie sei lichter und klarer geworden.

Der Chor, der einstweilen nur leicht getönte Fenster erhalten konnte, wirkt wohl etwas zu nüchtern und kalt. Es wird eine der späteren Aufgaben sein, ihm wieder farbige Glasgemälde und damit einen stärkeren gotischen Charakter zu geben. Auf jeden Fall freute sich die Gemeinde, als sie aus dem Exil heimkehren und die Notkirche im Gesellenhaus, für die sie dem Haus Vater Kolpings mit seinem Präses, Msgr. Vogel, stets dankbar sein wird, wieder mit dem hohen und weiten Raum ihres Marienheiligums vertauschen konnte. Es war eine frohe Feier der Auferstehung an Ostern des Heiligen Jahres 1950. Auch der Wiedererbauer der Kirche, Regierungsbaumeister Schlösser, Stuttgart, durfte sich seines wohl gelungenen Werkes freuen.

Weitere Ausstattung unserer Kirche

„Herr, ich liebe die Zierde Deines Hauses.“ Das war die Gesinnung der Mariengemeinde nach dem glücklich vollendeten Werk der Altarweihe und dem Wiedereinzug in ihr Gotteshaus. Beharrlich übte der Pfarrer sein Nebenamt, Bettler Gottes zu sein, weiter aus und ebenso treu und willig wurde von den Pfarrangehörigen weiter geopfert. Immer wieder kamen auch hochherzige Einzelsiftungen. So ging es ständig aufwärts. Es fehlten eben auch noch so viele Dinge, große und kleine: Paramente, heilige Geräte, Bilder, Orgel, Glocken; Pfarrhaus und Kindergarten.

Für den heiligsten Dienst des eucharistischen Opfers und Brotes konnten zwei edle und kostbare Werke der Goldschmiedekunst beschafft werden: eine große Monstranz mit Darstellungen aus der Heilsgeschichte, noch geplant und bestellt von Msgr. Herkommer und ausgeführt in der Werkstätte des Gmünder Künstlers Emil Eduard Forster, und ein festliches Ziborium (Speisekelch) mit Emaille-Bildern über die heilige Eucharistie in ihren alttestamentlichen Vorbildern, deren Erfüllung im Neuen Bund und Vollendung in der himmlischen Liturgie, eine wertvolle Arbeit aus der Gmünder Werkstätte für kirchliche Kunst von Julius Vetter.

Das katholische Volk liebt seine Heiligen. So wurden die Bildwerke des heiligen Josef und Antonius von vielen schmerzlich vermißt. Dank hochherziger Stiftungen konnten beide wieder einen Platz finden an den Pfeilern unter der Orgelempore nahe dem Eingang der Kirche. Viele Besucher verweilen vor dem Verlassen der Kirche noch vor ihnen in stillem Gebet. Die holzgeschnitzte Plastik des heiligen Antonius stammt von dem Stuttgarter Bildhauer Ludwig Spiegel, die des heiligen Josef von Georg Gebhart, Isny. Dieser Bildschnitzer schuf außerdem für unsere Gefallenekapelle ein volkstümliches und ansprechendes Gruppenbild der schmerzhaften Muttergottes, ihren toten Sohn auf dem Schoß, umgeben von Johannes und einer trauernden Frau. Die kleine Kapelle zum Gedächtnis unserer Gefallenen und Vermißten wurde so eine stille Stätte des Gebetes und Trostes. Verstärkt wird die Weihe dieses Raumes noch durch ein farbiges Glasfenster mit Glasgemälden, Maria im Alten und Neuen Testament darstellend, ein schönes Werk von dem Künstler Otto Habel, einem Pfarrangehörigen von St. Maria. Ein kleiner Kreuzweg mit der Wiedergabe von Fugelbildern schmückt einstweilen die Wände der Kirche, ein Herz-Jesu-Bild, ein Original von Fugel aus dem Besitz einer Familie unserer Pfarrgemeinde, den rechten Seitenaltar. Um die Neuausstattung unserer Kirche mit würdigen und guten liturgischen Gewändern für Priester und Ministranten, Altardecken u. ä. hat sich ein eifriger Paramentenkreis im Hause Feil sehr verdient gemacht.

Technische Einrichtungen

Die Kirche ist durch die hohen Fenster sehr stark dem Temperaturwechsel ausgesetzt und darum im Winter sehr kalt. Deshalb wurde die Annehmlichkeit einer Heizung geschaffen. Eine moderne Gestühlsheizung der unserer Pfarrei angehörigen Firma Stumpf & Müller sorgt für die nötige

Wärme an kalten Tagen. Um die verhältnismäßig ungünstige Akustik der Kirche, wohl verursacht durch die fehlenden gotischen Gewölbe, zu verbessern, wurde eine Übertragungs- und Akustikverbesserungsanlage eingebaut. Es wird diese freilich immer ein Notbehelf sein, der den natürlichen Klang der Stimme nicht voll und ganz wiedergeben kann. Aber die Kirche stellt technische Errungenschaften so weit wie möglich in ihren heiligen Dienst.

Glocken und Orgel

Eine besondere Freude war es für die Pfarrgemeinde, als es dank der Mithilfe der Stadt Stuttgart und zahlreicher Spenden möglich wurde, wieder ein Geläute anzuschaffen. Auf das Pfingstfest 1954 konnte uns Glockengießer Kurtz in der Heusteigstraße eine Marienglocke (27 Zentner), eine Josefsglocke (19 Zentner) und eine Elisabethenglocke (11 Zentner) gießen. Domkapitular Prälat Hinderberger, Rottenburg, nahm die feierliche Weihe vor. Die Marienglocke sollte im Marianischen Jahr 1954 (100-Jahr-Feier des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens) das Lob der Gottesmutter künden helfen. Sie leistet damit einen kleinen Beitrag zur Erfüllung ihres prophetischen Wortes im Magnifikat, das auf der Glocke als Inschrift steht: „Beatam me dicent omnes generationes“ (Selig preisen werden mich alle Geschlechter). Die zweite Glocke wurde dem heiligen Josef geweiht, weil seine Verehrung in unserer Gemeinde immer lebendig war. In einer Mariengemeinde kann es fast nicht anders sein. Das Lob des großen und stillen Heiligen ist ausgesprochen in der Glockeninschrift: „Qui custos est Domini sui, glorificabitur“ (Wer Schützer seines Herrn ist, soll hochgeehrt werden). Die dritte Glocke trägt den Namen der heiligen Elisabeth. Es ist eine Erinnerung daran, daß unsere Marienkirche nach dem Vorbild der Elisabethenkirche in Marburg gebaut ist. Als Drittordenskirche Stuttgarts steht sie zudem auch der heiligen Elisabeth als der ersten deutschen Tertiärin nahe. In unserer, den Gütern dieser Welt so stark zugewandten Zeit ist sie damit für alle auch eine Mahnerin, das eine Notwendige nicht zu vergessen und, wenn es gilt, um des Himmelreiches willen in franziskanischem Geist alles dranzugehen. So besagt es ihre Inschrift: „Inventa una pretiosa margarita, dedit omnia sua et comparavit eam“ (Als sie die eine kostbare Perle gefunden hatte, gab sie all das Ihrige hin und erwarb sie). Zusammen mit der vierten, der Totenglocke, einer Spende des Bischöflichen Ordinariates, macht unser Geläute einstweilen wenigstens einen der beiden Türme wieder zu einem laut kündenden Zeugen Gottes an der Verkehrsstraße der Großstadt. Mit dem Chor seiner ehernen Stimmen singt er das Lob Gottes und ruft die Menschen empor über die Niederungen dieser Welt. Wenn sich in späterer Zeit die zwei großen Glocken (96 und 48 Zentner) auf dem anderen Turm noch dazugesellen, werden sie mit der Tonfolge As° - C - Es - F - As - C' die Salve-Regina-Melodie intonieren. Die zweite große Freude für die Gemeinde, sozusagen die Festgabe zum 75jährigen Jubiläum der Kirche, ist unsere neue Orgel. Sie ist vorläufig ein Teilwerk mit etwa 30 Registern aus der Werkstatt der Gebrüder Reiser, Biberach. Ihr voller Ausbau zu einem der Größe und Bedeutung der Marienkirche im Stadtzentrum angepaßten Werk kann erst in späteren Jahren erfolgen, wenn die erschöpfte Pfarramtskasse sich wieder erholt und neue Kräfte gesammelt hat. Für Stiftungen gibt es also immer noch große Möglichkeiten.

K. Gerstner

Auszug aus der Festschrift zum 75jährigen Jubiläum 1954

NEUBEGINN IN DER WEIHNACHT

In der Weihnachtsnacht 1949 feierte die Gemeinde zum erstenmal wieder Gottesdienst, Engeltamt in ihrer Kirche. Bänke gab es nicht. Durch das Dachgestühl blies die Kälte. Aber die Gemeinde war da, um zu hören: >Ich verkünde euch große Freude.< Am Palmsonntag 1950 hat Bischof Dr. Leiprecht die Kirche neu geweiht. Zwanzig Jahre dauerte der Aufbau an den Steinen, Schritt für Schritt mit dem Aufbau an den Menschen. Seit 1960 hat die Marienkirche das schöne Geläut der sieben Glocken G° - H° - D' - E' - G' - A' - H', das zuerst dem Eucharistischen Weltkongreß zu München diente. Seit 1954 die neue Orgel. Zehn Jahre nach der Wiederweihe das Chorfenster, zwanzig Jahre danach die Fenster im Schiff, alle von Otto Habel, dem Maler aus der Gemeinde. Von ihm vorher schon die Mosaiken des Kreuzwegs. Ich habe es miterlebt, wie eine Frau, als er noch ganz neu, >modern< war, ihn betend mit der Hand berührte - die Gemeinde hat die Werke ihres Künstlers angenommen. Nach der Liturgiereform 1968 die entsprechende neue Gestalt des Chorraums. Schließlich noch 1968-1971 die Erneuerung am Äußeren, um alle Schäden aus dem Kriege vollends zu beheben.

Aufbau an den Steinen für die Menschen: Pfarrhaus, Jugendheim, Kindergärten, Kindertagheim, Schülerhort, Gemeindehaus. Den Aufbau an den Menschen, der Gemeinde, das Leben der Gemeinde, kann man nicht mit Jahreszahlen markieren, nicht mit Zahlen der Statistik messen: die Lebendigkeit der Gottesdienste, Volksmissionen, Religiösen Wochen, Triduen, Bibelabende, Glaubensseminare, religiösen Bildung in Gemeinschaften; die Bemühungen, in der unüberschaubaren Großstadtpfarrei Kontakt, Begegnung, Besuch, >Heimsuchung< im besten Sinn zu pflegen, Heimat wachsen zu lassen.

Elisabet Plünnecke

Auszug aus der Festschrift zum 100jährigen Jubiläum 1979